

// Der Glaube hat schon immer eine zentrale Rolle im Leben von Schwester Maria Manuela gespielt.



Schwester Maria Manuela Höwelhans, Oberin und stellvertretende Pflegedirektorin

im Elisabeth-Krankenhaus in Thuine, Niedersachsen

ZWISCHEN geistlichem LEBEN UND WELTLICHER ARBEIT

Ora et labora, also: bete und arbeite. Im Elisabeth-Krankenhaus in Thuine setzt Schwester Maria Manuela Höwelhans diesen Auftrag der Franziskaner tagtäglich in ihrer Arbeit als Oberin und stellvertretende Pflegedirektorin um.

Es gebe Zeiten, in denen sie den Spagat zwischen geistlichem Leben und weltlicher Arbeit stärker spüre als gewöhnlich, meint Schwester Maria Manuela Höwelhans. Seit knapp vier Jahren ist die Franziskanerin Oberin und stellvertretende Pflegedirektorin im Elisabeth-Krankenhaus im niedersächsischen Thuine. Einerseits nähre sich das geistliche Leben aus den Zeiten des Gebetes oder der Meditation, privat für sich oder in der Gemeinschaft.

„Das ist wie in jeder Beziehung. Wenn man sie nicht pflegt, beginnt sie irgendwann zu bröckeln“, sagt die ausgebildete Krankenpflegerin lächelnd. Andererseits muss sie in ihrer Position in der Klinik jederzeit für Sorgen, Nöte und Anliegen der Mitarbeitenden da sein. Und natürlich will sie für Patienten da sein, denen es sehr schlecht geht. Private Zeiten der inneren Einkehr müssen dann hintanstellen. „Aber dafür bin ich dann für diese Menschen da, indem ich sie in

meine Gebete einschließe.“ Damit werden beide Sphären verbunden. Das Elisabeth-Krankenhaus blickt auf eine mehr als hundertjährige Geschichte zurück. Im Laufe der Jahrzehnte entwickelte es sich aus einem sehr kleinen, dörflichen Krankenhaus im südlichen Emsland in der Nähe von Lingen zu einem modernen Haus der Grund- und Regelversorgung. Die Klinik verfügt über Abteilungen für Allgemein-/Viszeralchirurgie, Orthopädie/Unfallchirurgie, innere Medizin, Hämatologie, Onkologie, Palliativmedizin, Anästhesie und Intensivmedizin. Zudem gibt es eine gynäkologische Belegabteilung sowie eine Augenarztpraxis im Haus. Bis 2017 hatten die Franziskanerinnen vom Heiligen Märtyrer Georg zu Thuine die Trägerschaft für das Haus. Seitdem ist es den Nils-Stensen-Kliniken angeschlossen, einem christlichen Verbund von Krankenhäusern, Pflegeeinrichtungen sowie einem Hospiz. Auch nach der Abgabe der Trägerschaft prägen die Franziskanerinnen noch immer den Charakter der Klinik.

„Wie lange willst Du noch warten?“

Neben Schwester Maria Manuela gehören weitere neun Schwestern dem Konvent an. Das Mutterhaus liegt direkt gegenüber dem Krankenhaus und lädt mit seiner eindrucksvollen Christus-König-Kirche Besucher zum Verweilen ein. Um 6.00 Uhr beginnt hier der Tag der Schwestern mit der Laudes, dem Morgengebet in der Kapelle. Nach der Eucharistiefeier schließt sich das Frühstück an. Gegen 7.30 Uhr beginnt dann Schwester Maria Manuela Höwelhans' weltlicher Tag in der Klinik. ▶



// Die Franziskanerinnen, die Schwester Maria Manuela zur Krankenpflegerin ausbildeten, waren Vorbilder für ihren eigenen Lebensweg.



// Sinnvolle Planung ist für Schwester Maria Manuela ein wichtiger Teil des Lebens, auch wenn sie der Auffassung ist, dass „der Mensch denkt und Gott lenkt“.

Der Glaube hat schon immer eine wichtige Rolle im Leben der Franziskanerin gespielt. Auch bereits während ihrer Kindheit in einem christlich geprägten Elternhaus. Die Ausbildung zur Krankenpflegerin bei der Thuiner Ordensgemeinschaft hat diese Prägung gestärkt. „Diese Jahre habe ich als eine sehr schöne Zeit erlebt. Bei vielen der Ordensschwestern habe ich gesehen, wie man Hingabe an kranke Menschen und an Mitarbeitende vorlebt“, sagt Schwester Maria Manuela. Dennoch sei es ein mühsamer Weg der Suche gewesen, bis sie sich im Jahr 1983 für den Eintritt in den Orden entschieden habe. Immer wieder habe sie sich gefragt, welchen Weg Gott für sie vorgesehen habe. „Eines Tages habe ich in einem Gottesdienst ganz deutlich den Ruf Gottes gespürt: ‚Wie lange willst Du noch warten?‘“, beschreibt sie den Schlüsselmoment in ihrem Leben. Und sie lässt keinen Zweifel daran, dass dieser Weg in jedem Moment für sie erfüllend ist.

„Ich bin zwar der Auffassung: ‚Der Mensch denkt, Gott lenkt.‘ Aber das bedeutet nicht, dass wir unsere Hände in den Schoß legen sollen und gar nichts planen. Im Gegenteil finde ich, dass sinnvolle Planung zum Leben dazugehört“, sagt die Oberin. Die Beschäftigung mit

der eigenen Berufstätigkeit sei eine dieser sinnvollen Planungen. Gerade in belastenden Berufen wie jenen im pflegerischen Bereich sollten die Menschen darüber nachdenken, wie sie einen Ausgleich für ihre Tätigkeit finden. Lebensarbeitszeitmodelle wie das „LebeNSkonto“, das die Nils-Stensen-Kliniken im Jahr 2015 zusammen mit der DBZWK eingeführt haben, befürwortet sie daher ausdrücklich: „Die Pflege von Menschen ist ein hohes Gut. Indem ich Pflegekräften die Möglichkeit gebe, sich ein Lebensarbeitszeitkonto aufzubauen, kann ich dazu beitragen, dass sie sich im Laufe ihres Arbeitslebens immer wieder einmal etwas Gutes tun. Einmal, um sich von der physischen und psychischen Belastung zu befreien, aber auch, um sich mit dieser Befreiung wieder besser um die Menschen kümmern zu können.“

Zudem weiß sie, dass solche flexiblen Modelle dazu beitragen, Ausnahmesituationen im Privatleben aufzufangen: „Im Laufe der vergangenen 20 Jahre habe ich häufig erleben müssen, wie schwierig es ist, Berufstätigkeit, Kinder, einen kranken Ehemann oder die kranke Ehefrau oder auch die Pflege von älteren Angehörigen unter einen Hut zu bringen.“ Denn die Großfamilie, in

der ständig jemand zu Hause ist, um sich um Verwandte zu kümmern, die gebe es heute kaum noch. „Das Lebensarbeitszeitmodell gibt den Pflegenden die Möglichkeit einer Auszeit und auch des früheren Ruhestands.“ Viele ältere Mitarbeitende müssten sich dagegen mit den Veränderungen ihrer Arbeitswelt auseinandersetzen. Sei es, dass EDV-Kenntnisse immer stärker gefragt seien. Sei es, dass die Verweildauer von Patienten immer kürzer werde und sich die Pflegenden nicht mehr so intensiv um die Patienten kümmern könnten wie früher. „Auch diese wachsenden Belastungen kann das Lebensarbeitszeitmodell auffangen“, ist sich die Oberin sicher.

Als Arbeitgeberin sieht Schwester Maria Manuela ihre Verpflichtung darin, Fürsorge zu leisten und mit dazu beizutragen, dass es allen Mitarbeitenden am Arbeitsplatz gut geht. Modelle wie das „LebeNSkonto“ würden die Flexibilität erhöhen, im Denken wie im Tun. „Dazu zählt für ein freundliches und aufmerksames Miteinander, was auch die Patienten spüren.“ Mit ihrer christlichen Grundhaltung als Franziskanerin lebt Schwester Maria Manuela diesen Anspruch vor und ist gemeinsam mit ihren Mitschwestern Vorbild für alle Pflegekräfte des Hauses.

„Man darf die Hände nicht in den Schoß legen.“

Schwester Maria Manuela



// Für Schwester Maria Manuela ist es eine Verpflichtung, für alle Mitarbeitenden da zu sein und dafür zu sorgen, dass es ihnen am Arbeitsplatz gut geht.